

## **Perspektiven einer Schule der Zukunft (1998)**

### **Referat von Hans Saner**

Sehr geehrte Damen und Herren

Wenn man sich mit den Perspektiven einer künftigen Schule beschäftigt, so müsste man eigentlich wissen, was auf uns zukommt und zwar nicht nur im Schulraum, denn dieser Raum ist nicht autonom, sondern, was im ganzen gesellschaftlichen Raum auf uns zukommt. Denn so viel ist sicher, die Schule ist mit der ganzen Gesellschaft vernetzt. Und das ist ziemlich kompliziert, denn ganz verschiedene Gruppen haben Erwartungen an die Schule. Das, was wir als Gesellschaft bezeichnen, ist das umgreifende Feld, das „Insgesamt“, das besorgt ist dafür, dass es überhaupt eine Schule gibt. Und dieses Insgesamt denkt der Schule natürlich auch eine Funktion zu. Vielleicht ist es die Funktion, dafür besorgt zu sein, dass die nachkommende Generation fähig ist, sich die Kultur, in die sie hineingeboren worden ist, anzueignen um sie dann auch erneuern und fortführen zu können. Zugleich aber stellen die Kinder Erwartungen an die Schule und das sind nicht unbedingt dieselben Erwartungen, denn die Kinder sind nicht nur gerichtet auf die Zukunft. Ihr primäres Interesse ist nicht eine vorgegebene Kultur zu reproduzieren und die sich anzueignen, sondern die Schule ist einer der entscheidenden Lebensräume der Kinder. Sie müssen dort leben können, sie haben dort ihre Gegenwart und sie haben das Anrecht auf ein anständiges und ein gutes Leben in der Schule, das nicht nur auf die Zukunft ausgelegt ist.

Ebenso stellen die Lehrer selber Ansprüche, nochmals andere. Es ist ihre Lebensarbeit, die sie dort verrichten und sie haben ein Anrecht darauf, in einer gewissen Freiheit arbeiten zu können. Das ist nicht selbstverständlich, weil sich so viele unterschiedliche Interessen in der Schule treffen.

Schliesslich sind da noch die Eltern. Und die haben noch einmal andere Interessen. Sie wünschen, dass die Schule ihrem Kind in der frühen Chancenverteilung günstig gesinnt ist. Denn es hat sich so etwas Merkwürdiges und ein bisschen Unsinniges im Schulsystem durchgesetzt, nämlich, dass die späteren Lebenschancen oft sehr früh verteilt werden. Schon im Alter von 10 bis 12 Jahren, beim Eintritt in die Orientierungsstufe, werden die Lebenschancen der Kinder verteilt. Und wenn man dann hinschaut, was dafür das Massgebende ist, dann sind da zum Beispiel Rechnungen, Aufsätze, Diktate. Dazu muss eine Gesellschaft ver-

rückt sein, um aufgrund solcher Kriterien die künftigen Lebenschancen zuzuteilen. Denn das bedeutet ja, hier entscheidet sich, wer in die Mittelschule kann. Und nach der Mittelschule sind es wiederum ähnliche Kriterien, die herangezogen werden, ob man eventuell eine Chance hat, in einer oberen Mittelschule oder gar an der Universität fortfahren zu können. Das heisst doch, die Schule und das Schulsystem haben für die Kinder und die Eltern einen furchtbar langen Arm. Es ist ziemlich entscheidend, was in diesem Raum geschieht. Und meistens geschieht das in einer Verfassung des Kindes, in der es noch gar nicht unbedingt realisiert, was eigentlich mit ihm geschieht und in der es zu Recht eben den Anspruch stellt, dass es eigentlich primär leben möchte in diesem Raum.

Jetzt kommt eine neue Schwierigkeit dazu - und von der will ich heute reden. Nämlich, dass die Schüler, die jetzt in ihren Klassen sind, im Jahr 2050 oder im Jahr 2070 vielleicht noch leben. Die heute Jüngsten sind im Jahr 2050 noch nicht einmal pensioniert. Und diejenigen, die heute in die Mittelschulen kommen, auch noch nicht. Was wird das für eine Welt sein? Eigentlich müsste die Schule sie ja auf diese Welt vorbereiten, und nicht nur darauf hin, dass sie sich in der heutigen Welt einigermaßen bewegen können. Das ist ein Problem, das sich auf zwei Stufen stellt, nicht nur dort, wo die Kinder ausgebildet werden, sondern vielleicht noch in einem verstärkten Mass dort, wo die Lehrer ausgebildet werden. Niemand weiss, in welche Welt hinaus die künftigen Lehrer geschickt werden und ob sie überhaupt eine Ahnung haben, was auf sie zukommt. Von der Überzeugung her, dass das Ingesamt der Gesellschaft der Schule dreinreden wird, will ich also versuchen zu fragen, wie unsere Gesellschaft in absehbarer Zeit aussehen könnte und was im Hinblick auf die Anforderungen der Gesellschaft an die Schule zu erwarten ist. Worin wird sich die Schule wahrscheinlich verändern müssen? Ich habe mich entschlossen, über einige wenige Punkte zu sprechen. Ich rede also zuerst davon, was da in der Gesellschaft geschehen könnte und frage dann nach den Aufgaben der Schule. Wie könnte die Schule auf diese Entwicklungen hin Rücksicht nehmen, was könnte sie heute schon tun, damit eine gewisse Chance besteht, dass die heutigen Kinder in dieser Welt dann nicht verloren sind?

Ein erster Punkt betrifft das Bevölkerungswachstum. Vorsichtige Schätzungen gehen davon aus, dass bis zum Jahr 2050 sicher über 10 Milliarden Menschen leben werden. Im Jahr 2075 werden es wahrscheinlich 12 Milliarden sein.

Und dann, so sind die Prognosen, könnte sich gegen Ende des nächsten Jahrhunderts die Zahl stabilisieren auf etwa 12,2 Milliarden. Der grösste Zuwachs, der wird aber in den nächsten Jahrzehnten kommen. Die ganz grossen Probleme werden also ab heute bis etwa zum Jahr 2050, also exakt in der Lebenszeit ihrer Schulkinder, auf die Welt zukommen. Zugleich aber nimmt die bewohnbare Bodenfläche, umgerechnet auf den einzelnen Erdbewohner, ziemlich rapid ab. Das heisst, wenn sich im nächsten Jahrhundert die Weltbevölkerung schätzungsweise verdoppeln wird, so wird der zur Verfügung stehende Boden ziemlich exakt halbiert werden. Wenn ich ihnen jetzt die Zahlen nenne, dann werden sie vielleicht finden, das sei noch viel. Heute sind es nämlich etwa 16`000 Quadratmeter bewohnbarer Fläche, die für jeden Menschen auf der Welt zur Verfügung stehen. Im Jahr 2050 werden es etwa noch 9`000 Quadratmeter sein und im Jahr 2100, die Kinder ihrer Schulkinder werden das erleben, werden es etwa noch 7`800 Quadratmeter sein, also ungefähr die Hälfte von heute. In der Zeit müsste die Nahrung verdoppelt werden. Nun nimmt aber die Nahrungsproduktion seit 1985 zum ersten Mal ab, und zwar etwa in der Grössenordnung von 0,3% im Jahr. Das ist ziemlich viel, denn man brauchte eigentlich eine Zunahme von 1 – 1,5 %.

Jetzt ist die Rechnung einfach zu machen. Die Erdbevölkerung wird ganz stark zunehmen, der bebaubare Boden wird pro Person schwinden, die Nahrungsproduktion wird also eher abnehmen. Und die Folge können sie sich selber ausdenken. Es wird Hungersnöte in einem Ausmass geben, wie sie die Menschheit bisher nicht gekannt hat.

Die Folge wird auch sein, dass es zu einer generellen, überhandnehmenden Verarmung der Weltbevölkerung kommen wird. Das heisst, dass vielleicht bis zu 90 % der Weltbevölkerung um das Jahr 2050 arm sein könnte. Schon heute ist es so, dass ein Viertel der Menschen in der sogenannten Dritten Welt sehr schwer verarmt sind. Das sind aber insgesamt mehr Menschen als in der ganzen entwickelten Welt leben. Dabei hat sich der Verteiler zwischen den entwickelten und den nicht entwickelten Ländern in den letzten Jahrzehnten ständig zu Ungunsten der entwickelten Länder verschoben. Und diese Verschiebung wird zunehmen. Es ist also schon heute so, dass mehr Menschen als in sämtlichen entwickelten Ländern leben, insgesamt in der Welt in tiefer Armut leben. Ich fahre damit nicht weiter. Ich will Ihnen nur sagen, das ist ein Szenario, mit dem werden ihre Schulkinder leben müssen. Das wird in einer Welt sein, in der es einerseits, durch die Glo-

balisierungsfaktoren, den Blick auf die ganze Welt geben wird, unweigerlich. Und das wird andererseits eine Welt sein, in der man den Blick auf die Welt insgesamt fast nicht aushält, weil das Elend und die Not so gross sein werden, dass man sich mit gutem Gewissen der Güter die man selber hat, nicht wird erfreuen können. Es sei denn, man entwickelt sowas wie eine Resistenz, eine Katastrophenmüdigkeit. Man mag es einfach nicht mehr hören und richtet sich in den kleinen Nischen des Glücks ein, in denen man einigermaßen leben kann, es sei denn, die Verarmung greift auch bei uns um sich. Und niemand würde heute wagen zu sagen, das wird nicht geschehen. Die Tendenz geht eher in anderer Richtung. Die Verarmung frisst sich auch bei uns in den Mittelstand ein. Wir haben in der Schweiz über 10%, das heisst 600`000 Menschen, die ziemlich arm sind. Und wenn der Prozess der Auslagerung von Produktionsarbeit und der Rationalisierung anhält, dann ist damit zu rechnen, dass auch bei uns die Armut, das Elend und die Not wachsen werden.

Ein weiteres Problem ist das ökologische. Wir wissen wirklich nicht, was hier auf uns zukommen könnte. Die Probleme des sauren Regens, des Ozons, und schliesslich der sogenannten Treibhausgase, die drei Dinge, die insgesamt bewirken, dass es wahrscheinlich weltweit eine ziemlich massive Veränderung der klimatischen Bedingungen geben könnte. Ziemlich massiv bedeutet, so sind die Schätzwerte, pro Jahrzehnt etwa 0,3 Grad. Die Erwärmung ist ungleich verteilt. In nördlicheren Gegenden stärker, in der Nähe des Äquators weniger sich erwärmend. Es könnte in den Breitengraden, wie sie bei uns sind, in die Grössenordnungen von 0,5 Grad hineinrutschen. Es würde bedeuten, dass sich die Erde in einem Jahrhundert insgesamt in der Grössenordnung zwischen 3 und 5 Graden erwärmen könnte. Das bedeutet nicht etwa, dass man auf dieser Erde nicht mehr leben könnte. Sondern es bedeutet einfach, dass die Flora und Fauna wandern müssen und zwar in einem Tempo, in dem jedenfalls die Grossflora, die Bäume, nicht wandern können. Ein Grad Erwärmung bedeutet eine Verschiebung von 100 km nach Norden oder 200 m in die Höhe. Wenn man sich überlegt, wie die Bäume wandern, nämlich dass sie absamen müssen, dass dort neue Bäume wachsen müssen, dass die wieder absamen müssen und dass es eine andere Transportmöglichkeit gar nicht gibt, dann kann man leicht herausfinden, dass sie das nicht zustande bringen werden. Das ist zu schnell. Wir werden also mit einem Artensterben konfrontiert sein, oder ihre Schulkinder, wie wir es heute noch nicht kennen, trotzdem es heute schon

ziemlich schlimm ist. Vor noch nicht allzu langer Zeit hat man gesagt, pro Tag stirbt eine Art. Heute sind es aber 50, das heisst 18`000 im Jahr. Das könnte sich rapid verschnellern, was zu einer Auspowerung der ganzen Natur führen würde, und natürlich auch zu einer Migration des Menschen. Aber was geschieht dann, wenn die Grossmigrationen anfangen, sei es durch Armut, durch Hunger, durch Elend oder eben durch klimatische Verschiebungen? Das ist der nächste Punkt. Es könnte sein, dass sich sozusagen ein Zwang zur Migration (Wanderung) entwickeln wird. Das bedeutet nichts anderes, als dass in unseren relativ günstigen und wohnlichen Weltgegenden die Zeit der Monokulturen wirklich am Ende ist. Oder noch anders gesagt, die multikulturelle Durchmischung der Populationen wird zunehmen und nicht abnehmen. Multikulturell, das heisst nicht etwa, viersprachig sein, wie in der guten alten Eidgenossenschaft, sondern es bedeutet viel mehr Folgendes: In Zürich werden heute 64 Muttersprachen gesprochen. Es gibt Schulen, in denen über 20 Muttersprachen gesprochen werden. Das heisst, es könnte zu einer so komplizierten und komplexen Durchmischung der Bevölkerung führen, dass die Konvivalität, das miteinander Leben, zu einem ernsthaften Problem werden könnte. Und dafür muss man früh genug Szenarien und Modelle entwerfen: Wie wollen wir das halten? Wollen wir denen die kommen zumuten, dass sie sich assimilieren, also gefälligst unsere Kultur übernehmen. Ich denke, grundsätzlich gesehen, wir haben kein Recht dazu, diese Erwartung zu stellen. Denn es gibt ein Grundrecht des Menschen auf eine eigene Kultur. Oder wollen wir sozusagen als Gegenmodell die Arme weit ausbreiten, wollen wir integrieren. Vielleicht wollen sie das gar nicht, die da kommen. Vielleicht kommen die in die Diaspora (Gebiet mit religiösen Minderheiten), aber wollen dort ihre eigene Kultur leben können. Oder soll man sich einrichten auf eine sprachlose Iseration. Iseration, das ist eine Einpflanzung einer Population in eine andere hinein. Eine solche sprachlose Iseration, das wäre nichts anderes als eine multilaterale Apartheid (mehreseitige Völkertrennung), die sich durchsetzt. Das kann niemand im Ernst wollen. Also bleibt vielleicht nur ein Modell mit dem man sich gedanklich abgeben sollte. Nämlich Formen der kommunikativen Koexistenz zu entwickeln, innerhalb derer man die kulturelle Differenz akzeptiert und mit ihr leben lernt. Diese kommunikative Koexistenz hat einerseits eine menschenrechtliche Basis. Das heisst, es muss sich herumsprechen, dass es dieses Recht auf eine eigene Kultur gibt und dass man das als ein Grundrecht zu akzeptieren hat. Es hat andererseits eine moralische Basis, nämlich,

dass man bereit ist, den anderen, der eben anders lebt als wir, auch zu achten.

Voraussetzung dafür ist, dass man seine eigene Kultur ein bisschen kennt. So stehen wir vor einem grossen Pensum des Lernens (Pensum, in diesem Text verwendet für Lerninhalte), nicht nur die Kinder, auch die Lehrer, ja die Erwachsenen überhaupt. Das bedeutet, dass wir eine Schule einrichten müssen, in der tatsächlich multikulturell unterrichtet wird. Ich komme später darauf zurück.

Ein weiterer Punkt ist, dass innerhalb dieses Gemischs sich je länger je mehr eine Individualisierung des Kulturellen herausstellt. Weil das Angebot so gross ist, nimmt man sich zunehmend das Recht heraus, sozusagen das eigene kulturelle Set zusammenzustellen. Manchmal geschieht das in Gruppen und dann stellt sich wo etwas heraus wie ein Kommunensystem. Philosophen sprechen in diesem Zusammenhang vom Phänomen des Kommunitarismus. In einer solchen Welt könnte es durchaus passieren, dass die Menschen gleichsam nach einem Baukastensystem verfahren und dass also etwa junge Menschen ihr religiöses Set zusammenstellen. Das würde heissen, dass sie gewisse Bereiche des Christentums übernehmen würden, zugleich aber auch etwas ostasiatisches, etwas buddhistisches und möglicherweise auch etwas islamisches würde da hineingehören. Das sind die Mischungen, die Sets, wie man sie relativ häufig bei Jugendlichen findet, ein religiöser Cocktail also, der keiner Kirche mehr entspricht. Aber sie sind nicht etwa ohne Frömmigkeit. Es ist eher so, dass sie eine eigene Form, eine individuelle Form der Frömmigkeit entwickeln und die auch leben. Aber sie wissen nicht mehr, wie es um die Zugehörigkeit steht. Das heisst, sie entwickeln nicht mehr eine religiöse Identität, die sich an deiner Kirche orientiert, sondern sie verfolgen eher einen Gedanken einer religiösen Autonomie. Das ist ein wirklich neues Phänomen. Mir ist keine Zeit bekannt, in der es so etwas in dieser Art und Weise gegeben hätte. Das bedeutet unter anderem auch, dass es nicht mehr wie bisher Riten, Sitten und Gebräuche geben wird, die alle miteinander vereinen. Bisher haben diese Riten, Sitten und Gebräuche die Gesellschaft stabilisiert, heute erleben wir vermehrt individuelle Gruppenbräuche und -riten. Und diese werden uns also gesamtgesellschaftlich eher trennen als verbinden. Das bedeutet, dass es eine ziemlich grosse Differenzverträglichkeit braucht, wenn man es in dieser Welt noch aushalten will.

Ein weiterer Punkt wird der sein, dass das Produktionszeitalter an ein Ende kommt und wir in ein Informationszeitalter hinübergehen. Da stehen wir schon mitten drin. Das heisst, die entscheidende Ware der Zukunft wird die Information sein, das entscheidende Produkt der Schlüssel gleichsam zur Fortentwicklung der Welt wird die Information sein und nicht mehr die dingliche Ware. Das wird nichts anderes bedeuten, als dass die Menge der Informationen, die auf den Markt geworfen wird, insgesamt zunehmen wird. Hier zeigt sich dann die Schwierigkeit, dass die Menge der Information so gross wird, dass niemand mehr sie überblicken kann. Und, wie lehrt man denn in einem solchen Angebot? Und was macht die Schule in einer solchen Welt. Wo nimmt sie den Mut her, Pensen (bestimmte Lerninhalte) zu verordnen innerhalb dieser unglaublichen Fülle? Die kulturelle Lösung ist die, dass man, gleichsam künstlich, eine Kultur des Vergessens schafft. Das können sie heute schon sehen. Sehr oft werden Symbole nicht mehr aktiv aufgenommen, sondern man hört gleichsam weg, man schaut weg. Die Symbole haben alle diesen fließenden Charakter bekommen. Man ist dankbar, dass sie sofort wieder aus dem Gedächtnis weg sind. Und das ermöglicht die Chance, dass man alles beliebig oft wiederholen kann, ohne dass es tödlich langweilig wird. Davon lebt die Reklame, auf einer Kultur des mehr oder weniger aktiven Vergessens. Früher hat man geglaubt, dass man nicht aktiv vergessen kann. Aber man kann aktiv vergessen, indem man eine Kultur des Vergessens schafft. Einen Ableger davon haben sie im strukturellen Analphabetismus, also in jenen, doch ziemlich beunruhigenden Phänomenen, dass jemand neun Jahre lang lesen und schreiben gelernt hat, und zwei Jahre danach nicht mehr lesen kann. Untersuchungen zeigen, dass das in der Schweiz 18% sind, die nicht mehr lesen können und dass die Anzahl derer, die zwar noch mechanisch lesen können, aber die den Sinn nicht mehr verstehen, sehr viel grösser ist. Das heisst, dass sie zwar noch automatisch lesen können, aber der Inhalt rutscht an ihnen vorbei. Dies entspricht dem Muster des fließenden Charakters der audiovisuellen Symbole. Ich denke, dass in dieser Welt, die geleitet ist durch Information und in der die Produktion und die Arbeit immer mehr rationalisiert werden, sich eine Tendenz verstärken wird, nämlich die Sockelarbeitslosigkeit. Was macht die Schule in einer Welt der hohen Sockelarbeitslosigkeit? In der Schweiz sind es im Augenblick 5,5 %, etwas über 200`000 Menschen, in Deutschland sind es 12%, etwas über 4 Mio. und in Europa sind es etwa 40 Mio. Menschen, die Ausgesteuerten nicht gezählt. Das heisst, es könnte eine Realität

auf uns zukommen, in der eine Riesenmasse von Menschen, gesellschaftlich gesehen, einfach nicht mehr gebraucht werden können. Was tut man dann mit diesen Menschen?

Der nächste Punkt schliesslich ist gleichsam das Gegengewicht zu alldem. Ich sage es mal so, dass 21. Jahrhundert wird das Jahrhundert der Emanzipation des Kindes werden, und zwar aus folgender Überzeugung. Es ist unbestreitbar, dass heute fast weltweit der Wille vorhanden ist, endlich den Kindern die Grundrechte zuzusprechen. Der Schlüsseltext dafür ist die Konvention über die Rechte des Kindes, 1989 von der UNO ausgearbeitet, 1991 von der Schweiz angenommen. Nach verschiedenen Anläufen wurde 1996 zwar eine Ratifizierung beschlossen, geschehen ist es allerdings noch nicht. Wir können nicht abschätzen, was die Folgen davon sein werden. Die Grundrechte, die darin vorgesehen sind, sind neben den Rechten auf Leben usw., die es ja immer gegeben hat, das Recht auf Staatszugehörigkeit, auf freie Meinungsäusserung und auf freie Meinungsbildung, das Recht auf Information, das Recht auf Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit. Weiter das Recht auf eine geschützte Privatsphäre, das freie Versammlungsrecht, das Recht auf soziale Sicherheit, das Recht auf einen angemessenen Lebensstandard, das Recht auf Bildung, auf angemessene Freizeit und auf Teilnahme am künstlerischen und am symbolischen Leben.

Garantiert ist auch der aktive Zugang zu den Massenmedien, nicht etwa nur das Hören, sondern das Mitbestimmen in den Programmen. – Was bedeutet das alles für die Schule und die Eltern? Von den europäischen Signatarstaaten werden das wahrscheinlich alle ratifizieren d.h. die Schweiz wird in Zugzwang sein und sie wird nicht überall und immer nein sagen können. Sie wird wahrscheinlich ratifizieren müssen und dann ist das nächste, was sie tun muss, das ZGB verändern. Denn wenn sie sich anschauen, wie dort über das Kind gesprochen wird, dann ist das wirklich eine Schande.

Ich kehre jetzt das alles um. Ich frage jetzt, was kommt damit auf die Schule zu? Und ich gehe den Weg umgekehrt. Ich spreche also zuerst von der Bedeutung, die die Idee, dass den Kindern die Menschenrechte zukommen sollen, für die Schule haben könnte. Es bedeutet nichts anderes, als dass wir eine menschenrechtliche Pädagogik entwickeln müssen. Denn, das wird das grundrechtliche Verhältnis zwischen dem Lehrer und den Kindern sein. Der Schüler wird nicht mehr dadurch gekennzeichnet sein, dass



die Grundrechte nicht ihm, sondern nur dem Lehrer zukommen. Das heisst, es wird in der Schule eine fundamentale Rechtsgleichheit geben. Wenn dem so ist, wird man eine menschenrechtliche Pädagogik entwickeln müssen. Was heisst das? Ich glaube, das wichtigste ist, dass man den negativen Begriff des Kindes aufgeben muss. Mit dem negativen Begriff des Kindes meine ich, dass man das Kind definiert als das Noch-nicht, als das Lebewesen, das noch nicht arbeitet, das noch nicht vernünftig ist, das noch nicht erwachsen ist, dem das und das noch nicht zusteht. Alle diese Definitionen werden veraltet sein. Und man wird sie menschenrechtlich auf die gleiche Stufe stellen müssen. Ich sage nicht einmal, man soll es umkehren, indem man sozusagen die Kinder positiver definiert als die Erwachsenen. Man könnte nämlich auch sagen, das Kind ist ein Mehr-als, aus gar nicht so schlechten Gründen. Nein, man soll sich nur zum eigentlichen selbstverständlichen Gedanken durchringen, dass auch das Kind ein Mensch ist. Die Idee der Grundrechte lebt nämlich wirklich nur daher, dass der Mensch verstanden wird als ein Lebewesen, das Recht hat, Rechte zu haben. Dass er also nicht ein Lebewesen ist, das irgendwann und irgendwo in einem Zustand der Rechtslosigkeit leben muss. Darum nochmals der Grundsatz Nummer eins der Menschenrechte: Der Mensch ist ein Lebewesen, welches Recht hat, Rechte zu haben. Nun kann man fragen wodurch? Die Antwort ist ganz einfach, durch die Geburt, von Geburt her. Also, Menschenrechte sind nicht Lebensaltersrechte, die man mit 20 ererbt, sondern die man durch die Geburt hat. Sie sind nicht Privilegien einer Altersklasse, sondern sie sind allgemeine Rechte.

Und nun zum zweiten Schritt. Wenn der Mensch das Lebewesen ist, welches das Recht hat, Rechte zu haben, welche Rechte sollen das sein? Das bedeutet, dass man den Katalog dieser Rechte aufstellen und neu ausdiskutieren muss, weltweit. Ich denke, die Suche nach einer menschenrechtlichen Pädagogik, das wird notwendigerweise auch eine Pädagogik ohne Gewalt sein müssen. Das heisst nicht nur, ohne das Recht auf Züchtigung, das ist ja an vielen Orten gefallen, sondern das heisst auch eine Pädagogik ohne strukturelle Gewalt. Eine Pädagogik also, in dem es nicht das Oben des Lehrers und das Unten des Schülers gibt, das heisst auch eine Pädagogik ohne symbolische Gewalt, in der man die Kindern nicht zur Übernahme gewisser Symbole nötigt, sondern sie ihnen anbietet und wenn sie nein sagen, sagen sie eben nein. Es wird auch eine Pädagogik der Mitbestimmung sein. Das heisst, es wird in absehbarer Zeit dazu kommen, dass die Pensen nicht mehr jenseits

der Kinder bestimmt werden können, sondern dass sie ihr Mitspracherecht haben. Es wird auch bedeuten, dass die Kinder an den Schulen nicht mehr so sehr durch ihre Eltern vertreten werden, sondern dass sie sich autonom organisieren und dass sie sich selber vertreten und ihre Interessen zu Sprache bringen. Und es wird auch bedeuten, dass man die Idee einer wechselseitigen Autorität wird denken müssen. Also nicht einfach eines Autoritätsverhältnisses, in dem dem Lehrer kraft seines Amtes Autorität zukommt, sondern eines Verhältnisses, in dem das Kind anerkennt, dass der Lehrer ein grösseres Vorwissen hat, vielleicht auch eine grössere Welterfahrung und dass es davon etwas lernen kann. Ein Verhältnis aber auch, in dem der Lehrer anerkennt, dass dieses Kind um ein Vielfaches erfahrener, lernender lebt als er. Das zeigt nicht zuletzt das Pensum, das ihm vor allem in den frühen Jahren zugemutet wird und das es fast spielend bewältigt. Das würden Erwachsene nicht mehr bewältigen, das sind nämlich die Wirklichkeit und die Wahrheit.

Die Kinder lernen viel intensiver als die Lehrer selber zu lernen vermögen. Und von daher kann es natürlich auch die anderseitliche Autorität geben. Die Kinder sind dem Lehrpersonal in gewisser Hinsicht durchaus überlegen. Und auch diese Form der Anerkennung muss kommen, eine nicht ganz am selben orientierte aber eben doch wechselseitige Autorität. Das wäre auch die Grundlage eines ganz angenehmen Klimas in der Schule. Übrigens, die Lehrer die diese Erfahrungen alle schon gemacht haben, die Oberstufen-, Gymnasiallehrer, deren Kinder bereits die aktiven Bürgerrechte haben und wo es ganz selbstverständlich ist, dass man ihnen die Menschenrechte nicht irgendwie schmälern kann, die machen, wenn sie sich einmal in den Gedanken eingelebt haben, sehr gute Erfahrungen. Es ist leichter Schule zu halten, wenn man diese alte, schlechte Geschichte der Schule endlich aufheben könnte, in der die Lehrer das Oben und die Schüler das Unten sind. Der Gedanke, sozusagen auf gleicher Augenhöhe zu leben, der Gedanke, dass in der Schule symmetrische Strukturen herrschen sollen, erleichtert die Pädagogik, wenn man sich einmal damit befreundet hat.

Der nächste Punkt ist das Problem der Arbeitslosigkeit. Wenn wir menschenrechtliche Grundverhältnisse haben, wie können wir dann die Schüler noch zwingen, in die Schule zu gehen. Die Schule basiert auf einem Obligatorium, auf einem Zwang. Ich denke, dass sich die Schule als System dafür bei den Kindern legitimieren muss. Und es

gibt nur eine Möglichkeit der Legitimation, in dem man den Schülern sagt, wir schliessen mit euch einen Generationenvertrag. Wir, die ältere Generation, sind daran interessiert, dass ihr euch diese Kultur aneignet, damit ihr sie nachher weiterentwickeln könnt. Und eben darauf basiert es, dass wir euch zwingen, in die Schule zu gehen. Aber wir geben euch dafür das feierliche Versprechen, dass ihr mit dem, was ihr nun lernen müsst, dauerhaft euer Leben werdet fristen können. Die strukturelle Arbeitslosigkeit ist der Bruch dieses Generationenvertrages. Das heisst, die Legitimation des Obligatoriums wird der Gesellschaft durch die strukturelle, nicht die akzidentielle (zufällig), die strukturelle Arbeitslosigkeit entzogen. Es bedeutet letztlich nichts anderes, als dass die fundamentalste Idee der Schule, nämlich, dass die Schule ein Ort der Aufklärung der ganzen Bevölkerung sein sollte, nicht wird durchhalten können. Wir wissen nicht, was passiert, wenn die Kids einfach nicht mehr kommen, weil es sich nicht mehr lohnt in die Schule zu gehen, weil man nämlich ohnehin keinen Job bekommt. Das ist ein grosses Problem.

Ein weiterer Punkt ist der Übergang in das Informationszeitalter. Was bedeutet es, wenn der Kosmos der Symbole immerzu wächst und zwar so rasant, dass die Anzahl der Symbole, die es an sich verdienten übermittelt zu werden, einfach nicht mehr bewältigt werden kann? Einerseits nicht mehr bewältigt werden kann durch einen einzelnen Kopf und andererseits auch durch die beschränkte Lebenszeit, die ein Mensch zur Verfügung hat. Bedeutet es, dass nun alles zur Disposition steht? Dass man den Leuten sagt, dass sie halt einfach auswählen sollen. Oder muss man darauf bestehen, dass es etwas Unverzichtbares gibt. Ich bin für diese Lösung. Ich bin der Meinung, dass es ein Pensum gibt, das schlechthin unverzichtbar ist für die Schule. Dieses Pensum orientiert sich an der Idee der Grundfähigkeiten. Das heisst, Schüler sollten wirklich lernen, qualifiziert zu lesen, nämlich so, dass sie den Sinn verstehen können. Sie sollten wirklich lernen, qualifiziert zu schreiben, sie sollten wirklich verstehen, was rechnen ist. Das kann man zwar sehr beschränken, aber die Einsicht, wie Mathematik, wie Algebra und wie Geometrie funktionieren, das sollte man lernen. Diese Art der qualifizierten Einsicht müsste man in den Schulen erlangen. Ebenso müsste man in einem qualifizierten Sinn einsehen, was Erkennen heisst und dann, was Denken bedeutet, vielleicht auch, was Fühlen und Empfinden bedeutet und, ganz wichtig, was soziales Handeln heisst. Dies ist eine Grundvoraussetzung dafür, dass wir mit Menschen ganz anderer Herkunft umgehen

können. Dies zu können, ist übrigens eine ziemlich grosse Chance.

Es steht sehr viel zur Disposition. Es wird ganz flexible Pensen geben, man kann ohnehin nicht alles lernen. Also darf man ganz flexibel darin sein, und es wird nur noch Rahmenlehrpläne geben. Die werden ganz offen sein und man wird sie vielleicht von Schulhaus zu Schulhaus anders füllen, vielleicht auch von Klasse zu Klasse. Das bedeutet, die Lernfreiheit wird in einem solchen System überhaupt keine Funktion mehr haben. Man kann sich diesen Luxus einfach nicht mehr leisten, dass das interessiert, was jemand nicht kann, sondern man wird nach Möglichkeit und Kräften das besonders gut fördern, was das Kind kann. Nun wenn dies gelingt, wird das Kind auch eine Chance haben einen Job zu finden. Die negative Selektion ist nichts als ein Verhinderungssystem, das dem Staat und dem Lehrer ein Instrumentarium der Macht in die Hand gegeben hat. Das ist schlechthin untauglich, unbrauchbar und unsinnig geworden. Die Aufgabe der Schule ist es, positive Formen der Selektion zu entwickeln. Weiter müssen die Kinder in diesem anbrechenden Informationszeitalter früh lernen, mit den Geräten dieser Zeit umzugehen. Sie müssen ein Grundwissen in der Informatik bekommen, sie müssen eine Technik im Umgang mit dem Computer erlernen, je früher umso besser. Sie werden es spielerisch tun und es sich so viel schneller aneignen, als wir es uns aneignen konnten.

Und jetzt zu jener Tendenz der Individualisierung, wo sich sozusagen eine Kultur herausbildet, in der es nur noch kulturelle Minderheiten gibt, so dass die Gesamtkultur ausschaut wie ein Patchwork der Minderheiten. Es wird keine qualifizierten Mehrheiten mehr geben. Dies bedeutet, dass auch der Schulraum damit rechnen muss, dass zuerst einmal die gegebene Differenz da ist und nicht mehr die Gleichheit. Der andere ist anders, der andere hat Werte. Der andere glaubt etwas anderes als wir glauben und der andere möchte etwas anderes erreichen als wir erreichen wollen. In einer solchen Kultur muss eine neue Tugend erfunden werden und das ist die Differenzverträglichkeit. Dies gibt für die Kinder wie auch für die Erwachsenen. Differenzverträglichkeit ist nicht dasselbe wie Toleranz. Die Toleranz kommt immer von oben herunter. Diejenigen tolerieren, die ohnehin wissen, dass sie im Recht sind. Aus diesem Gedanken heraus tolerieren die Christen dann die Juden. Und wenn umgekehrt die Juden sagen, wir tolerieren die Christen, so sagt man, freche Hunde sind das. Das

heisst, der Toleranzgedanke ist immer vertikal und deshalb ist das gar nicht so eine gute Tradition. Das viel entscheidendere ist die Differenzverträglichkeit, das heisst, dass man lernt, mit Menschen die anders sind, zu leben. Dass man Formen der Konvivialität mit ihnen entwickelt und dabei den Gedanken mehr oder weniger fahren lässt, dass sie unbedingt auch so leben müssten, wie wir leben. Für die Schule wird das bedeuten, dass es viele ganz unterschiedliche Identitätsmuster geben wird. Die Schüler werden sich sozusagen ihre Identitätsmerkmale und ihre Identitätszeichen gruppenweise schaffen. Das sind Prozesse die bereits laufen. Die einen haben eben grüne Schuhriemen und die anderen rote usw., aber es bedeutet etwas. Es bedeutet z.B. die Zugehörigkeit zu einer Gruppe, eine Identität und eine Identifikation mit etwas ganz Bestimmten. Das ist wirklich etwas anderes als früher. Früher war sozusagen der Klassenverband der Ort der grossen Identität. Da war man zu Hause, da gehörte man dazu. Ein bisschen was davon wird bleiben, weil die Kinder mit den kulturellen Differenzen ganz gut leben können. Aber die Einheit, die wird nicht mehr gegeben sein, weder im Religiösen noch im Philosophischen noch in den Sitten und in den Gebräuchen. Das bedeutet, dass eben die Multikulturalität die zunehmende Realität in der Schule sein wird. Das muss zur Folge haben; denke ich, dass man sich durchringen kann zu einer weltweiten, universalen Zweitsprache. Nicht zu einer Weltsprache, das tönt zu imperialistisch, sondern zu einer universalen Zweitsprache. Und so wie die Welt nun einmal ist, kann diese universale Zweitsprache nur englisch sein. Das muss man lernen von früh auf, das heisst vom Kindergarten. Der philosophische Sinn dessen ist die Idee, eine Welt zu schaffen, in der im Prinzip jeder Mensch mit jedem reden kann. Und wir bringen es anders nicht hin, denn wenn wir jedes Volk bestimmen lassen welche Zweitsprache es wählen will, dann haben wir wieder das gleiche Malaise, das wir jetzt auch schon haben. Man soll die zweite Zweitsprache freilassen. Als zweite Fremdsprache sollen sie dann wählen, was sie wollen, da ist dann egal. Aber auf die erste Zweitsprache muss man sich einigen können und man muss dafür diejenige Sprache wählen, die zugleich den Kindern die grössten Chancen öffnet. Und in einer ziemlich technischen Welt ist dies eben die englische Sprache. Ich denke, dass es heute Möglichkeiten dazu geben würde. Lange Zeit war diese Idee blockiert durch die Sowjetunion und durch China. Die sind heute selber interessiert an dieser anderen Zweitsprache. (Heute käme der Protest wahrscheinlich aus Frankreich. Aber das liesse sich vielleicht machen.) Der Sinn ist nicht etwa ein Kulturimperia-

lismus, das ist nicht eine Amerikanisierung der Welt, sondern der Sinn folgender: Im Prinzip soll jeder Mensch die Chance haben, mit jedem Menschen weltweit reden zu können. Dies würde dann bedeuten, dass man gewisse Partien des Unterrichts auch in dieser Sprache wird führen müssen. Dies, weil man nicht immer davon ausgehen kann, dass alle Kinder in einer Klasse, die Sprache, die man hier spricht, verstehen. Hier drängt sich die Frage nach der multikulturellen Pädagogik auf. Kann man so etwas entwickeln? Was heisst zu Beispiel ein multikulturelles Pensum? Jedenfalls sollte man aufhören, an Schweizer Schulen primär Schweizer Geschichte zu unterrichten. Natürlich gehört auch das dazu. Aber da gibt es ganz andere wesentlichere Interessengebiete. Ein anderes Beispiel ist der Religionsunterricht. Der Gedanke, dass christliche Konfessionen nur den Inhalt ihrer Konfession weitergeben, der ist nicht sehr gut. In einer multikulturellen Welt muss das Verständnis dafür geweckt werden, was uns heute noch fremd ist. Ein wichtiges Beispiel ist der Islam. Wir müssen lernen, diese Welt zu verstehen sonst gibt es nämlich einen Kulturkrieg. Wie müsste also ein multikulturelles Pensum beschaffen sein? Gibt es eventuell multikulturelle Lehrkräfte? Es könnte ja sein, dass für gewisse Bereiche des Unterrichts Lehrer aus anderen Kulturen hereingeholt werden. Das ist ziemlich schwierig in der Schweiz. Es gibt nämlich noch viele Kantone, da muss man Schweizer sein um überhaupt unterrichten zu dürfen, ein Skandal ohnegleichen, in dieser Welt. Dort also muss man vollkommen umdenken lernen.

Und dann, muss man auch entdecken, welche grosse Chance die Institution Schule in einer multikulturellen Welt ist. Hier lernen Menschen, die aus einer anderen Kultur kommen. Hier erfahren sie dadurch auch ein klein bisschen etwas von einer anderen Kultur und in dem Ausmass wie sie das erfahren, sehen sie auch ihre eigene Kultur ein bisschen von aussen, quasi mit den Augen der anderen. Das heisst, sie können zum ersten Mal so etwas wie leichte Formen der kulturellen Selbstkritik entwickeln, etwas, das uns in der Schweiz vollkommen fehlt. Wir waren bis heute total unfähig, unsere eigene Kultur einer Kritik zu unterziehen. Dort glaube ich, wird sich vieles verändern. Man wird dadurch zur Eigenkultur eine gewisse Distanz, ein gewisses kritisches Verhältnis bekommen und in dem Ausmass wird man sozusagen die Berechtigung der Alternativen verstehen können. Verstehen können, warum man anderswo eben anders lebt als wir es bei uns versuchen.

Ein Wort schliesslich zu einer ökologischen Pädagogik. Ich denke, dass in der Mitte einer solchen Pädagogik der Grundgedanke einer *humanitas ökologika* steht. Damit meine ich, dass sich der Mensch nicht länger in einem so starken Ausmass speziätistisch verhält zu den anderen Lebensformen. Speziätistisch bedeutet, dass er nicht aus einem Überheblichkeitsgedanken heraus über Tiere und Pflanzen sprechen sollte, wie es sich bei uns kulturell eingebürgert hat. Es ist nämlich wirklich in einem nicht symbolischen sondern radikalen Sinn wahr, dass die Tiere unsere älteren Brüder und Schwestern sind. Es gilt dies auch von den Pflanzen. Ein kleines Gedankenexperiment, ein Blick in die eigene Lebensgeschichte, wird sie davon überzeugen können. Wir denken gemeinhin, dass ein Mensch durch die Zeugung wird. Aber dadurch wird nicht das Leben, sondern eine besondere Strukturierung von bereits vorhandenem Leben. Das heisst, dass die beiden Zellen im Augenblick der Verschmelzung leben. Leben wird also weitergereicht, bekommt aber eine andere Merkmalsstruktur. Die beiden Zellen kommen aus den lebendigen Organismen des Vaters und der Mutter, die wiederum geworden sind durch die Verschmelzung von zwei Zellen, die im Augenblick der Verschmelzung gelebt haben. Und diese sind ebenfalls aus den lebendigen Organismen ihres Vaters und ihrer Mutter gekommen. Usw. Das geht endlos zurück. Die Geschichte, auch unseres eigenen Lebens, wir könnens gar nicht absehen, geht über die Geschichte des menschlichen Lebens zurück in die Geschichte der Evolution und wahrscheinlich bis in die Anfänge des Lebens hinein. Es ist wirklich so, dass Tier und Pflanzen, ökologisch betrachtet, unsere viel älteren Brüder und Schwestern sind. Wir haben keinen Anlass zu einem Überlegenheitswahn in Bezug auf die anderen Geschöpfe, in Bezug auf die anderen Kreaturen. Das würde bedeuten, dass man sich ein anders und neues Weltbewusstsein zulegen müsste. Ein Bewusstsein, in dem sozusagen die Erde, das vernünftige Lebewesen ist und wir als Menschen sind innerhalb dieses Lebewesens sozusagen ein Organ. Vielleicht dann doch der Kopf, also jenes Organ, durch welche die Natur zum ersten Mal ihr Selbstbewusstsein bekommen hat. Der Mensch ist jener Ort in der Natur, wo die Natur ich sagen kann, wo die Natur sich selber zur Frage werden kann. Solche Gedanken geben ein anderes Verhältnis zu den Tieren und zu den Pflanzen. Es würde z.B. bedeuten, dass man eine Kultur der Achtsamkeit entwickelt. Das ist nicht dasselbe wie eine Kultur der Achtung. Die Achtung, das ist die Wechselkultur zwischen Menschen. Gefragt ist aber eine Kultur der Achtsamkeit im Verhältnis zu den anderen Lebensformen und

von dort aus den Gedanken einer Schonung der Erde, nicht der Schöpfung. Die Schöpfung ist eine Nummer zu gross für den Menschen. Wer das sagt, dass es dem Menschen obliege, gleichsam die Schöpfung zu bewahren, der ist ein frommer Hochstapler. Das ist eine Nummer zu gross. Aber die Erdkultur ist wohl die Aufgabe des Menschen geworden.

So, und nun, was macht die Schule im Angesicht des kommenden Massenelends? Wie verhindern wir, dass sich nichts anders als eine Katastrophenmüdigkeit in den Kindern herausbildet, eine Art Wurstigkeit, weil man das Elend einfach nicht mehr erträgt oder eine Flucht in die Nischen des kleinen europäischen Glücks, wie kann man das verhindern? Ich weiss es nicht. Vielleicht, in dem man die Kinder lehrt, den Blick auszuhalten, aber ihn eben doch zu werfen in die Welt hinaus.

Zum Schluss noch einmal ein Wort zum Verhältnis von Schule und Gesellschaft. Man hört oft, dass eine Gesellschaft die Schule hat, die sie verdient. Und auch das Umgekehrte, dass eine Schule aus der Gesellschaft kommt, die sie verdient. Das setzt voraus, dass es eine Art der Kongruenz geben könnte oder der Ähnlichkeit zwischen Gesellschaft und Schule. Ich glaube nicht, dass das richtig ist. Ich denke, dass die Schule flexibler ist, sein könnte, als die Gesellschaft es ist. Gesellschaften sind gross, ein bisschen träge. Es dauert furchtbar lange bis man etwas verändern kann. In der Schule hat man die Möglichkeit schneller reagieren zu können. Und manchmal verändert sich etwas nur dadurch, dass eine andere Lehrerin oder ein anderer Lehrer kommt oder dass ein anderer Schulinspektor da ist. Die Schule ist auch der Ort mit einer viel grösseren Lernfähigkeit als die Gesamtgesellschaft sie hat. Die Plastizität des Menschen ist in der Schule zu Hause und zwar durch die Kinder, nicht so sehr durch die Lehrer. Man muss sich dessen immer bewusst sein. Und manchmal sind dann die Lehrkräfte das Problem, die mit dieser Plastizität nicht mehr mithalten können. Ein Grund mehr, um zu kopieren, dass es auch die Möglichkeit gibt, in den Kindern, in ihrer Beweglichkeit und in ihrem Reichtum der Phantasie, den Anker einer Autoritätsachtung zu sehen.